

Bach um Fünf

Predigt zum Kantatengottesdienst am 1. Advent 2012 in der Neustädter Hof- und Stadtkirche
St. Johannis zu Hannover

Landesbischof Prof. Dr. Friedrich Weber

Liebe Gemeinde,

als Johann Sebastian Bach 1725 mit „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ eine seiner schönsten Kantaten komponierte, war es März. Wüsste man nichts anderes als das, würde man sich in den sehnsuchtsvollen Bildern von süßen Wurzeln und kräftigen Trieben, Freudenschein und Glanz und Licht vielleicht zu allererst an Wolfgang Amadeus Mozart erinnern fühlen, der mitten im Winter das Volkslied „Komm lieber Mai und mache die Bäume wieder grün“ vertonte und damit einen tiefen Eindruck dessen hinterließ, was es bedeutet, „Mit Verlangen zu warten“. Es fällt ja nicht weiter schwer, sich in diesen trüben und nasskalten Tagen die Sehnsucht eines Menschen vorzustellen, der ohne Zentralheizung und Elektroherd durch den Winter kommen musste.

Auch Johann Sebastian Bach, der damals in der Kantorenwohnung im linken Flügel des Thomasschulgebäudes in Leipzig wohnte, wird jeden Winter auf's Neue etwas davon geahnt haben, wieviel Lebenskraft uns vom Licht herkommt, zumal er die Thomasschule eher im Niedergang vorfand und wenn man seinem Biographen Albert Schweitzer glauben will, dann muss die ehrwürdige Einrichtung ein reiner Seuchenherd gewesen sein.¹ Überhaupt sind die Verhältnisse für den großen Meister in Leipzig nicht nur rosig gewesen. Entsprechend beginnt Albert Schweitzer sein Kapitel über diesen Lebensabschnitt Bachs mit den unnachahmlichen Worten: „Man kann sich einer gewissen Traurigkeit nicht erwehren, wenn man sich den Inhalt des Revers vergegenwärtigt, den Bach bei seiner Ernennung unterschreiben musste.“² Immerhin kam er aber damit „von höfischen in städtische Dienste, von unberechenbarer despotischer Herrschaft und den Kapricen eines Fürsten (wohlgesonnen oder nicht) in eine trägere, aber auch stetiger funktionierende städtische Bürokratie.“³ Solche ä-

¹ Schweitzer, A., Johann Sebastian Bach, Wiesbaden 1990, S. 101

² Ebd. S.98.

³ Wolff, C., Johann Sebastian Bach, Frankfurt a.M. 2000, S.276.

ßeren Bedingungen ermöglichten es, dass Bach nun seiner künstlerischen Ambition, eben der Schaffung einer „regulierten Kirchenmusik“ folgen konnte.

Die sich freisetzende Kreativität war gewaltig und so ist gerade das Choralkantatenprojekt ein beeindruckendes Zeugnis dieser Schaffenszeit. Dabei gebührt der Ruhm wohl auch dem Librettisten, mit dem Bach eng zusammengearbeitet haben muss, denn seine Texte und die dahinterliegende Theologie harmonieren mit Bachs Musik auf eine ganz unvergleichliche Weise. Denkbar wäre, dass es sich um den emeritierten Konrektor Andreas Stübel gehandelt haben könnte. Denn sein plötzlicher Tod im Januar 1725 würde erklären, warum die Serie mit unserer Kantate jäh abbrach.

Doch auch, wenn „wie schön leuchtet der Morgenstern“ seine letzte Kantate war, so schrieb der Bachforscher Hans Joachim Schulze sehr zu Recht, dass „hier ein Meisterwerk von unvergleichlicher Frische der Erfindung vorliegt, das nicht nur Abschluss, sondern auch Krönung bedeutet und dem nachmals zu Recht die Ehre widerfuhr, in der 1850 begonnenen Gesamtausgabe von Bachs Kompositionen als erstes Werk veröffentlicht zu werden.“

Seinen sogenannten Sitz im Leben hat das Werk allerdings zum Fest Mariae Verkündigung am 25. März. Alternativ wären auch der 4. Advent, der zunehmend als Mariensonntag in den Blick kommt oder auch das Epiphaniastag des zugrundeliegenden Chorales wegen, möglich.

Wir dagegen eröffnen heute mit BWV 1 das neue Kirchenjahr und liegen ein bisschen falsch und wohl trotzdem völlig richtig, wenn nun zu Beginn der Adventszeit eine Kantate aufgeführt wird, die das Kommen Jesu in unser Herz und Sinn besingt und zugleich eine wunderbare Auslegung des zweiten Artikels unseres Glaubensbekenntnisses ist.

Beim ersten Lesen des Kantatentextes klingt vielleicht am stärksten der unmittelbare Ausdruck des Entzückens nach: „**Wie schön** leuchtet der Morgenstern!!! **Wie bin ich doch so herzlich froh!**“ Jesusminne hat man so etwas genannt oder mit einem Wort von J.J.Rousseau: „Einen Liebesbrief beginnt man, ohne zu wissen, was man schreiben will und beendet ihn, ohne zu wissen, was man geschrieben hat.“ Das Herz läuft einfach über und das tut es auch in dieser Kantate. Aber im Fließen ordnen sich die Worte und werden zum Credo: Jesus Christus, der unser **wahrer Gott**

ist und zugleich ein wahrer Mensch, **Marien Sohn**, der kommt in unsere Welt, in unser Herz, in Brot und Wein. Bach und sein Librettist machen in diesen wenigen Zeilen, so haben Sie lieber Herr Arnold, es in Ihrer Arbeit beschrieben, „den christologischen Topos der Zweinaturenlehre in seiner abendmahlstheologischen und doxologischen Dimension lebendig.“

Die Ankündigung dieses Wunders, des Kommen Gottes in unsere Welt, findet sich bei Lukas. So wie wir es vorhin gehört haben.

Und im sechsten Monat wurde der Engel Gabriel von Gott gesandt in eine Stadt in Galiläa, die heißt Nazareth, zu einer Jungfrau, die vertraut war einem Mann mit Namen Josef vom Hause David; und die Jungfrau hieß Maria. Und der Engel kam zu ihr hinein und sprach: Sei gegrüßt, du Begnadete! Der Herr ist mit dir! Sie aber erschrak über die Rede und dachte: Welch ein Gruß ist das? Und der Engel sprach zu ihr: Fürchte dich nicht, Maria, du hast Gnade bei Gott gefunden. Siehe, du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären, und du sollst ihm den Namen Jesus geben. Der wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden; und Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben, und er wird König sein über das Haus Jakob in Ewigkeit, und sein Reich wird kein Ende haben. Da sprach Maria zu dem Engel: Wie soll das zugehen, da ich doch von keinem Mann weiß? Der Engel antwortete und sprach zu ihr: Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das geboren wird, Gottes Sohn genannt werden. Und siehe, Elisabeth, deine Verwandte, ist auch schwanger mit einem Sohn, in ihrem Alter, und ist jetzt im sechsten Monat, von der man sagt, dass sie unfruchtbar sei. Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich. Maria aber sprach: Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast. Und der Engel schied von ihr.)

Immer wieder ist diese Szene gemalt worden, anrührend und zart die junge Frau, gewaltig der Engel, doch wer in diesen Tagen seine Gedanken nach Nazareth und Bethlehem laufen lässt, sieht vor seinem inneren Auge sicherlich keine gotischen Gemächer, keine Wandbehänge und kostbare Stoffe, keine gelegten Locken und gediegenen Schmuck. Wer in diesen Tagen seine Gedanken in den Nahen Osten

laufen lässt, sieht trauernde und verletzte Menschen, empörte und bestürzte Menschen, Schuttberge und Staubwolken.

Vor zweitausend Jahren haben sich die Menschen dort nicht bombardiert und mit schwerem Gerät bekriegt, es hat auch nicht die ganze Welt vor den Bildschirmen zugesehen und dennoch: es ist wohl auch damals im besetzten Land nicht immer einfach gewesen, den Alltag in den Griff zu bekommen. Es ist es bis heute nirgendwo auf der Welt leicht, zur Unzeit schwanger zu werden und allein ein Kind groß zu ziehen. Auch Maria, die junge Frau, von der wir so wenig wissen, wird den Wert geordneter häuslicher Verhältnisse zu schätzen gewusst haben. Umso größer der Schreck, als Gottes Bote sie anspricht. **„Sei begrüßt du Begnadete! Der Herr ist mit dir!“**

„Welch ein Gruß ist das? dachte Maria.“ So heißt es ganz kurz bei Lukas und darin schwingt die ganze Angst, herausgerissen zu werden aus der Sicherheit einer klaren Situation. Vielleicht kannte Maria etwas von den Lebensgeschichten der alttestamentlichen Propheten und wusste etwas davon, dass alles durcheinander geraten kann, wenn Gott direkt in unser Leben kommt. Es ist einfacher, nichts Besonderes zu sein. Denn das kann leicht gefährlich werden, die mühsam erreichte Stabilität gefährden und schrecklich einsam machen. Maria jedenfalls muss etwas von der Dimension dieses Augenblicks gespürt haben, denn es verschlug ihr offenbar die Sprache. Sie antwortet nicht und erwidert den Gruß nicht. Der Fremde muss ihr eine Brücke bauen. **„Fürchte dich nicht, sagt er. Du hast Gnade bei Gott gefunden.“**

Uns Hörern der alten Geschichten mögen diese Worte vertraut sein, aber stellen Sie sich für einen Moment vor, jemand sagte ganz ohne jeden nachvollziehbaren Zusammenhang zu uns: **„Fürchte dich nicht! Du hast Gnade bei Gott gefunden.“** Das wäre schon sehr befremdlich und ich vermute, die meisten unter uns wären nicht nur verwundert, sondern betroffen und würden vielleicht, so wie Maria im ersten Moment auch, nur noch abwehren. Denn mit so unmittelbarer Inanspruchnahme unseres Lebens und so direkter Ansprache rechnen wir nicht. Und würden wir das als Gnade verstehen?

Maria verliert kein Wort. Da wird ihr eine Schwangerschaft eröffnet. Wie soll das gehen, unter diesen Umständen, in dieser Zeit angesichts sozialer Zensur und gesellschaftlicher Konventionen? Wie soll das gehen ohne Rückhalt, ohne Einkommen und Geborgenheit? Jetzt ist es wirklich an der Zeit zu erschrecken! Doch sie tut das

nicht. Sie reagiert praktisch und vernünftig. Sie weist von sich, was nicht sein kann. Eigentlich eine wunderbare Szene und man könnte noch stundenlang ausmalen, wie ein mit allen Vollmachten und vielleicht sogar aller Herrlichkeit ausgestatteter Engel Gottes auf ein ganz und gar nüchternes und gerades Mädchen trifft. Sie lässt sich nicht blenden oder einschüchtern. Maria weiß: das kann nicht sein. Mehr hat sie nicht dazu zu sagen. Der Engel muss erklären und beweisen und Elisabeth als Beispiel anführen. Der Engel muss Maria daran erinnern, dass bei Gott nichts unmöglich ist. Erst dann spricht Maria und dann es klingt, als hätte sie für sich und das Ungeborene eben eine Entscheidung getroffen haben: **„Ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast.“**

Sie singt nicht: „Wie bin ich doch so herzlich froh, dass mein Schatz ist das A und O...“ Sie beugt sich unter Gottes Willen, sie legt ihr Leben in seine Hände und öffnet es damit seinem Kommen.

Advent ist Bußzeit. Zeit des Wartens und Besinnens, Zeit, die inneren Koordinaten zu klären. Als Bach diese Kantate komponierte, fiel der 25. März auf Palmarum. An diesem Sonntag heißt es: „Bereitet dem Herrn den Weg!“ Darum geht es in den nächsten Tagen. Das schwingt, wenn wir hören und singen: **„Unser Mund und Ton der Saiten / Sollen dir / Für und für / Dank und Opfer zu bereiten.“**

Amen